

gend, hier in Bekenntnis, dort in ruhiger Verteidigung, die Schicksale der Stellvertreter Christi in seinem Reich auf Erden zu beschreiben unternimmt.

A. Koch S. J.

Briefsammlungen

Ungedruckte Briefe von und an Kardinal Melchior v. Diepenbrock. Hrsg. von Prof. Dr. Alf. Nowack. 8° (234 S.) Breslau 1931, Aderholz. Geb. M 8.—

Aus Diepenbrocks Briefschaft ist schon manches veröffentlicht, so der Briefwechsel mit König Friedrich Wilhelm IV. (Aderholz 1903 und Hochland 1911, Oktober), die Briefe an Emilie Linder (Pastor bonus 34 u. 35), die in der Diepenbrock-Biographie von Heinrich Förster enthaltenen Briefe sowie der von der Herzogin Dorothea von Sagan. Dann hat Nowack 1931 den anziehenden Briefwechsel mit der Gräfin Ida Hahn-Hahn vor und nach ihrer Konversion herausgegeben (Kösel, München 1931). Aber Diepenbrock ist eine so reiche Persönlichkeit und seine Stellung in den kirchlichen und politischen Ereignissen der vierziger und fünfziger Jahre († 1852) ist so bedeutsam, daß man alle weiteren Briefe von ihm und an ihn gerne aufnimmt. Das erfährt man auch an diesen 96 Briefen. Drei Schreiben: vom ehrwürdigen Michael Sailer, von Clemens Brentano und Christoph v. Schmid, erinnern an den geistigen Kreis, aus dem Diepenbrock hervorgegangen. Diepenbrocks Einfluß beim König Ludwig I. von Bayern und beim Kronprinzen Maximilian, der sich im Gegensatz zum Vater weiß, wird durch einige Briefe neu beleuchtet. Daß Diepenbrock nach den Jahren des Vertrauens auch unter den so ganz veränderten Verhältnissen der leidigen Lola-Montez-Affäre dem verirrten König gegenüber die Pflicht eines mutigen Freundes nicht unerfüllt gelassen hat, wußte man. Hier liegen die Mahnschreiben von großartigem Ernst im Wortlaut vor. Von weiterer Bedeutung sind auch die Briefe, die sich auf die Revolution von 1848 und das Frankfurter Parlament beziehen: es sprechen Augenzeugen und Männer von weitem Blick, Diepenbrock selbst, Heinr. Förster, Karl Passavant; ferner die Briefe aus Anlaß der berühmten Würzburger

Bischofsversammlung 1848 (Diepenbrock konnte nicht teilnehmen, Förster vertrat ihn); die Briefe von der Wiener Bischofsversammlung; endlich Nachrichten von den Berliner Parlamentsverhandlungen im Herbst 1849 (Briefe von Josef Ignaz Ritter). Von großem Reize sind zwei Briefe des einst allmächtigen, nun gestürzten Ministers Metternich (1848 u. 1851), worin der Staatsmann sein System verteidigt und mit der Revolution ins Gericht geht. Natürlich bietet die Briefsammlung auch sonst wertvolle Nachrichten über Personen und Dinge der Zeit. Sie ist eine sehr dankenswerte Gabe. E. Böminghaus S. J.

Briefwechsel des Kardinals Diepenbrock mit Gräfin Ida Hahn-Hahn vor und nach ihrer Konversion. Hrsg. von Dr. Alfons Nowack. 8° (77 S.) München 1931, Kösel & Pustet. M 2.—

Wir greifen heute besonders gern zu Briefen früherer Zeiten. In dieser Vorliebe zeigt sich auch eine Gegenwirkung gegen das Unpersönliche unserer Zeit; denn echte Briefe gehören zu den köstlichen Dingen der Schöpfung, die eine Menschenseele rein und tief zum Ausdruck bringen können. Solche Briefe liegen uns hier vor. Eine Dichterin „mit Glut im Herzen und Eis im Kopf, stolz wie Luzifer“, aber ehrlich, gerade und tapfer, findet zur Kirche. Wir lesen von der ernsten, festen und doch wieder milden Seelenführung durch jenen Mann, den seine Zeit den „edlen Kardinal“ genannt hat, und spüren die Gnade, von der die Dichterin fünf Tage vor der Konversion schreibt: „Wer geliebt und verloren hat, muß der Kirche sich anschließen, um fortlieben und besser lieben zu können als zuvor; und wer nicht geliebt hat, muß sich ihr auch anschließen, um zu lernen, was lieben sei.“ Vieles in diesen Briefen ist wie die Sprache von heute. Mit ausführlichen Anmerkungen versehen, ist das Büchlein eine wertvolle Gabe aus dem erzbischöflichen Archiv zu Breslau. H. Kreutz S. J.

Bildende Kunst

Römische Barockkirchen. Von Dr. Josef Weingartner. gr. 8° 226 S., 152 Abb.) München 1930, Kösel & Pustet. M 18.—

Es war eine notwendige, aber auch dankbare Aufgabe, die der Verfasser durch diese Bearbeitung der römischen Barockkirchen gelöst hat. Wahrlich erstaunlich ist es, welche Fülle von Kraft und Geist, welcher Überschwang von Reichtum und Phantasie hier in einer einzigen Stadt zusammengefloßen ist. Gewiß, es ist nicht der ekstatische Rausch und das mystische Verschwimmen nordischer Spätbarockräume. Italien bleibt sich auch im Barock getreu: alles schäumende Leben wird durch südliche Klarheit und Proportion beruhigt.

Weingartner hat darauf verzichtet, sich in seinen Darlegungen mit den aktuellen und zum Teil noch problematischen Anschauungen der Kunstgeschichte auseinanderzusetzen. Die ganze Frage des Manierismus bleibt unberührt. Wie gerne möchte man gerade von einem so sicheren Kenner der römischen Architektur auch dieses höchst interessante und wichtige Problem behandelt sehen. Daß hier sicher nicht alles im Geiste des Barock geschaffen ist, möge das kleine Beispiel der Fassade von S. Vincenzo ed Anastasio (von Martino Lunghi d. J., 1650) erläutern. Im ersten Augenblick mag sie wohl durch die üppige Fülle ihrer Säulenstellungen, den reichen Wechsel von Licht und Schatten und die starke Konzentration in der Mittelachse als rein barock erscheinen. Bei näherem Zusehen verkehrt sich dieser Eindruck fast ins Gegenteil. Die Häufung der Säulen ist mehr Ornament als Architektur, die Ineinanderschachtelung der Giebel wirkt wie zurückgeschobene plastische Kulisse. Also nicht etwa die von innen hervorbrechende Kraftfülle einer barocken Fassade! Noch viele Einzelbildungen verraten denselben — geradezu antibarocken — Geist: z. B. die in einem Segmentbogen zusammengepreßte Muschel über dem Portal und der Segmentbogen selber. Der scharfen Spannung des barocken Rundbogens gegenüber bedeutet der Segmentbogen zweifellos ein Erschlaffen, ein nur mühsames Sich-emporwölben.

E. Kirschbaum S. J.

Bonaventura und die französische Hochgotik. Von P. Remigius Boving O. F. M. Herausgegeben von P. Dr. Beda Kleinschmidt O. F. M. 80 (108 S. u. 37 Abb.) Werl i. W. 1930, Franziskusdruckerei. M 3,70

P. Boving versucht in dieser geistvollen Studie den Einfluß Bonaventuras auf den Formwandel der französischen Gotik in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu zeigen. Im Weltbilde des Heiligen findet der Verfasser vor allem die Harmonie der Polaritäten, die Wertschätzung der Naturdinge, die dynamische Auffassung des Seins und die Betonung des Lichtes und der Dreizahl als bedeutend für den Verlauf der französischen Gotik. Ein Vergleich der Kunst vor und nach der Jahrhundertmitte läßt eine Entwicklung im Sinne des gerade Bonaventura eigenen Systems erkennen. Die Ausführungen stützen sich auf gründliche Kenntnis der Schriften des Heiligen und der zum Vergleich herangezogenen Kunstwerke. Trotzdem vermögen sie nicht ganz zu überzeugen. Ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Gedanken eines einzelnen Geistesmannes schon nach einem oder zwei Jahrzehnten, in künstlerische Formen umgesetzt, einen allgemeinen Stilwandel herbeizuführen vermögen? Zudem liegen die gut herausgearbeiteten Ergebnisse der Entwicklung schon ganz klar in den Anfängen der Gotik, ja sind schließlich nichts anderes als die einfache Verwirklichung der gotischen Potenz überhaupt. Scheint es nicht viel sicherer, zu sagen: was Architektur, was Plastik an organischer Durchführung, an veredeltem und verklärtem Realismus zeigen, das hat auf einem andern Betätigungsfeld menschlichen Geistes schon kurz vorher Bonaventura dargestellt? Beide — Künstler und Denker — sind abhängig von dem Wollen ihrer Zeit.

E. Kirschbaum S. J.

Formprobleme der Gotik. Von Dr. Wilhelm Worringer. gr. 80 (127 S. u. 50 Tafeln) 20.—21. Tausend. München 1930, R. Piper u. Co. M 7.—, geb. M 9,80

Im Verlauf von knapp zwanzig Jahren haben die „Formprobleme der Gotik“ einundzwanzig Auflagen erlebt. Diese eine Tatsache spricht schon für die Bedeutung des Buches. Wir glauben im Sinne des Verfassers zu handeln, wenn wir die Arbeit so nehmen, wie sie vor uns liegt, ohne Rücksicht auf seine Wandlungen in späteren Schriften. Unter allen Versuchen der letzten Jahrzehnte zur Klärung des gotischen Phänomens